

Meine Gedanken zum heutigen Tag

Meine liebe Familie und lieben Freunde,

schön, dass Ihr heute hier seid, denn der Gedanke, dass Ihr jetzt hier zusammen seid, gefällt mir. Ja, das ist tatsächlich so. Sogar jetzt, beim Niederschreiben meiner Gedanken über das Leben, was mir wichtig ist und auch über den Tod, empfinde ich das so.

Aber "schön"? Kann man das hier und jetzt auch behaupten, bei diesem doch eigentlich traurigen Anlass? Ich finde, ja, das kann man. Es war mir schon immer ein Anliegen, Leute zusammenzubringen, es hat mir Spaß gemacht, Klassentreffen zu organisieren, Geburtstagsfeiern zu planen, und ich habe mich immer gefreut, wenn dann auch viele gekommen sind. Nun ist der heutige Anlaß leider nicht mein nächster runder Geburtstag, aber trotzdem ein guter Grund, hier und jetzt zusammenzukommen.

Vorweg möchte ich Euch meine Gründe nennen, warum ich diese Form von Abschied gewählt habe.

Zu meinem 60. Geburtstag erhielt ich eine Glückwunschkarte mit dem Wunsch "bitte bleibe so unkonventionell, wie Du bist". Das hat mir gefallen. Das könnte ein Grund sein, warum ich diese Form von Abschied gewählt habe, wovon sicher der Eine oder Andere denkt: "typisch Geli, das passt zu ihr.". Mag sein.

Aber der Hauptgrund ist, dass ich bei der Trauerfeier meiner Klassenkameradin Holde 2006 ein so schockierendes Schlüsselerlebnis hatte, dass ich mir schon damals dachte, nein, das kann es bestimmt nicht sein, dass ein solcher Ablauf auch mir blühen könnte. Es ist natürlich für die Angehörigen immer schwierig, alle Vorbereitungen zur Trauerfeier zu treffen, besonders, wenn der Verstorbene kein Mitglied der Kirche mehr ist. Auch Holdes Ehemann und die drei jugendlichen Kinder waren total überfordert und sicher auch dankbar, als sich eine Arbeitskollegin von Holde sowie ein Klassenkamerad aus der Volksschule dazu bereit erklärt hatten, ein paar Worte zu sprechen.

Der weitere Verlauf war ein einziges Desaster und kaum auszuhalten. Ich hatte nur einen Gedanken: 'Nein, so einen Abschied hätte sich Holde niemals gewünscht. Nichts von allem, was gesagt wurde, passte zu Holde und ihrem Leben.'. Letztlich war ich so voller Wut und Hilflosigkeit, dass mir klar war: wenn ich jetzt nichts unternehme, werde ich es für den Rest meines Lebens bereuen.

Obwohl ich mir nicht sicher war, ob meine heisere Stimme nach OP und Halsbestrahlung überhaupt halten würde, ging ich nach vorne zum Rednerpult und las aus dem Brief vor, den ich am Vorabend an Holdes Ehemann und ihre Kinder geschrieben hatte. Ich sprach davon, dass Holde und ich zeitgleich eine Radio-/Chemotherapie hinter uns gebracht hatten. Sie in Heidelberg, ich in Marburg und wir insofern in ständigem Telefonkontakt gestanden und viele Gedanken ausgetauscht hatten, wobei man sagen muss, dass Krebskranke untereinander meistens ganz anders und offener miteinander reden als sie es mit der eigenen Familie tun. Ich fragte sie damals, wie es ihr dabei ginge, mit dem Wissen "austherapiert" zu sein.

Sie sagte mir (und das gilt auch für mich heute), dass dies mittlerweile für sie in Ordnung sei und dass sie mit diesem Wissen klarkommt – was ich ihr durchaus glaubte. Das Schlimmste sei für sie jedoch, dass sie sich von ihrem Mann und und Kindern verabschieden muss und nicht mehr miterleben kann, wie deren Zukunft sein wird. Kein Berufsabschluss, keine Hochzeit, keine Enkelkinder erleben... aber, dass sie sich sicher sei, dass sie ihren Weg finden und gehen würden, und dies sei beruhigend zu wissen.

Ich berichtete den Anwesenden vor allem von Holdes Gedanken, von ihrer Dankbarkeit ihrem Ehemann und den Kindern gegenüber, wie richtig diese alles für Holde in der schweren Zeit gemacht hatten. Dies alles sind Dinge, die auch ich an meine Familie weitergeben kann. Ihr habt alles richtig gemacht, habt mir beigestanden, wart für mich da, und dafür kann ich nicht dankbar genug sein.

Auch sprach ich bei Holdes Trauerfeier von unserem Leben, unseren Erlebnissen und einigem mehr. Wir beide, Holde und ich, brauchen am Lebensende eines NICHT zu tun: zu sagen: "ach hätte ich doch bloß dies oder jenes noch gemacht, als ich fit genug dazu war.". Nein, bestimmt nicht, denn wir haben wirklich kaum etwas ausgelassen, nichts auf die lange Bank geschoben mit dem Gedanken, das könnte ich noch machen, wenn ich mal in Rente bin. Wir haben's gleich gemacht! Mal sind wir auf die Nase gefallen, ok, auch das gehört dazu, aber das Leben hat SPASS gemacht, wir haben's gelebt und geliebt. Und das ist das Wichtigste dabei! Und das will ich jedem auch hier nahelegen: nichts verschieben, tut es jetzt!

Wichtig ist auch das Zeitgefühl. Rückblickend ist es kaum glaublich, wie gefühlt kurz z. B. der Tod von anderen zurückliegt. Ist meine Schwester Bine schon zwölf Jahre tot? Es kommt mir vor wie letztes Jahr. Und wenn einem die Zeit in der Vergangenheit so kurz vorkommt, dann liegt doch der Schluss nahe, das die nächsten Jahre ebenso kurz sein werden. Das heißt ja im Umkehrschluss: so viel Zeit wie wir denken, bleibt uns gar nicht mehr. Keinem von uns. Für mich mit 66 Jahren wird ein Jahr kurz wie ein Monat, der Monat vergeht so schnell wie eine Woche, die Woche wird zum Tag.

Dazu habe ich scherzhaft einmal die Bemerkung gemacht: "Kaum hat man am Neujahrstag geduscht, kann man schon wieder überlegen: was mache ich Silvester?". Grund genug, keine Zeit mehr zu verschwenden, hört lieber auf, euch über Belangloses zu ärgern, wozu? Jeder Ärger ist nur so groß, wie man ihn sich selbst macht. Stellt Euch bloß beim Anflug eines Ärgernisses vor, Ihr hättet jetzt nur noch einen Tag zu leben und solltet nun aufzählen, was Euch nun noch wichtig ist.

Falls Euch jemand geärgert oder beleidigt hat – wäre das zu diesem Zeitpunkt noch wichtig? Nein, ganz sicher nicht. Also nehmt den Ärger nicht so wichtig. Oder die umgekehrte Variante: der Andere, der Euch geärgert oder beleidigt hat, hätte nur noch kurz zu leben. Würde dies nicht auch dazu führen, gnädiger und nachsichtiger mit ihm umzugehen? Mit anderen Worten: mit dem Tod relativiert sich alles. Vergeben und vergessen der Alltagsärger, nichts davon ist mehr wichtig.

Zum Schluss, habe ich mich mit den Worten von den Anwesenden verabschiedet, die ich an anderer Stelle schon einmal gehört hatte: "Erzähl' von mir mit Lachen, so waren wir doch einst – erzähl die tollsten Sachen, auch, wenn du danach weinst.". So, wie ich es mir auch von Euch wünschen würde.

Und dann - für kleinen einen Augenblick - hatte ich sogar das Gefühl, Holde stünde hinter mir, würde mir auf die Schulter tippen und sagen: "Danke, Geli, dass du meine letzte Feier gerettet hast."

Ich bin ganz bestimmt nicht auf alles stolz, was ich in meinem Leben getan habe, aber an diesem Tag war ich es. Das meiste, was ich falsch gemacht habe, hat sich in den allermeisten Fällen zeitnah gerächt und ich hatte selbst mal mehr, mal weniger dafür zu büßen, weil ich selbst die Schuld dafür trug. Ich bin auch froh darüber, dass ich nach Bines Tod dafür gekämpft hatte, dass ihr letzter Wille erfüllt wurde und sie in Breidenbach in ihrem Grab bleiben durfte. Deshalb, und weil es meinem Lebensgefühl entspricht, wünsche ich mir deshalb für den heutigen Tag das Lied von Edith Piaf: "Non, je ne regrette rien", worin es heißt:

"Nein, gar nichts von allem,
nein, ich bedaure nichts.
Nicht das Gute, das mir widerfahren ist,
Nicht das Schlechte, das ist mir egal...

...

Ich habe bezahlt, weggefegt, vergessen,
Ich habe mit der Vergangenheit abgeschlossen..."

Mit anderen Worten: ich habe meinen Frieden gemacht. Nie wieder werde ich Schmerzen haben, es wird kein Bangen mehr geben, ob und wann ich einen schmerzhaften Tod haben werde oder irgendwann einmal handlungsunfähig bleiben müsste. Ich muss mir keine Gedanken mehr darüber machen, was ist, wenn ich einmal alt bin, vielleicht dement, wer mich dann pflegt, keine Angst mehr vor einem Schlaganfall, der mir permanent droht bei vier lebensgefährlich großen Verengungen in der Halsschlagader. Meine Schmerzen vom Rheuma und zu viele "Nebenbaustellen", die ich täglich zu ertragen habe – nichts mehr davon spüre ich noch.

Ich habe nun meine 4 Krebsart. Die erste hatte ich mir Ende 20, den Unterleibskrebs. Es folgten in 2004 die Halslymphknotenmetastasen bei unbekanntem Krebsherd. Und schließlich 2016 der Darmkrebs mit -zig schweren Operationen, erschwert durch die Wundheilungsstörung durch das defekte Gewebe und bedingt durch die Vergiftung der Strahlentherapie in 2004/2005. Jetzt ist auch noch der Kehlkopfkrebs hinzugekommen. Und immer mehr musste ich ein weiteres Stück Lebensqualität abgeben. Wie oft war es so beschwerlich, zum Schluss auch durch die Atemnot nach den letzten vielen Bauchoperationen, nachdem das Narbengewebe am Bauch so fest saß wie ein viel zu eng geschnürtes Korsett. Danach konnte ich nur schlecht gleichzeitig aufrecht gehen und normal atmen.

Ich habe es schon vorher lange geahnt, dass das, was sich in meinem Hals mehr und mehr schmerzhaft ausgebildet hat, der gleiche Kehlkopfkrebs war, an dem mein Vater bereits mit 53 Jahren verstorben ist. Die endgültige Diagnose habe ich allerdings vor mir hergeschoben, weil ich dringend eine Pause brauchte nach dem Darmkrebs, außerdem wollte ich es vorerst gar nicht so genau wissen. Eine weitere Therapie, die mir zwar vielleicht etwas mein Leben verlängert hätte, die kam für mich nicht mehr in Betracht. Entfernung der Speiseröhre oder zumindest Teile davon mit Verlust der Sprechfähigkeit – nein, nach all dem, was ich schon mit den vorherigen Krebsarten durchgemacht habe, da war diese Art von Operation keine Option mehr für mich.

Mein Körper wäre dazu auch zu schwach gewesen, zumal ich meinem Körper schon bei der letzten Therapie versprochen hatte, dass ich ihn von da ab in Ruhe lassen würde. Deshalb stand auch mein Entschluss fest, dass für mich nun nur noch eine palliative Behandlung in Frage kommen würde und mir möglichst viel überflüssiges Leiden erspart bliebe. Ich bin froh, dass ich diesen Weg gewählt habe und unendlich dankbar all denen, die mich hierbei begleitet haben.

Als ich in 2004 die Diagnose erhielt "Halslymphknotenmetastasen bei unbekanntem Primärtumor", hieß es in der statistischen Lebenserwartung, dass ich nur noch 4 bis 9 Monate Lebenszeit zu erwarten hätte. Ich weiß noch, wie geschockt meine Familie von dieser Statistik war. Mein damaliger Hausarzt sagte zu meinem Mann und mir: "In dieser letzten Zeit, die uns noch bleibt, müssen wir ganz ehrlich miteinander umgehen.". Eigentlich hätten mich diese Aussagen Informationen aus dem Internet schockieren müssen. Früher dachte ich immer, ich würde mich eher umbringen, als dann noch eine Therapie zu machen. Plötzlich traf es mich. Dann trat merkwürdigerweise etwas ein, womit ich niemals gerechnet hätte. Ich wurde unglaublich ruhig und sagte zu allen: "Ich weiß nicht, was ihr alle habt. Ich bin jedenfalls noch nicht dran. Und wenn es anders wäre, wüsste ich es auch.".

Damals haben mir nur wenige geglaubt. Eigentlich niemand. Nur die Blicke sagten mir: "vielleicht ist die rosarote Brille, durch die die Geli gerade guckt, einfacher für sie, also soll sie lieber alles weiter damit betrachten". Außer Professor Werner in Marburg, der mich operiert hatte, dachten fast alle so.

Im Juni 2005, nach der ganzen harten Therapie, eröffnete er mir (mit kleinem Augenzwinkern) die neue Prognose: "So, Frau Mund, wir sind fertig miteinander, mit Ihnen will ich nichts mehr zu tun haben; es findet sich keine Krebszelle mehr bei Ihnen.". Alles nochmal gut gegangen, und ich war dafür unendlich dankbar. Was mir jedoch auch klar war: jederzeit hätte irgendwo anders ein neuer Herd entstehen können. Mein Klassenkamerad Wolfgang Patzak sagte mir einmal: "Geli, Du bist eine von über 100.000 Patienten, die bei dieser Diagnose die 5-Jahresfrist überlebt haben. Mehr als wie ich 10 Jahre zu überleben, das erscheint schon bei dieser Diagnose in keiner Statistik mehr. So gesehen habe ich noch so viele Jahre geschenkt bekommen, mit denen kaum jemand gerechnet hätte.

Bis heute staune ich noch immer über die Ruhe, die damals plötzlich über mich gekommen war. Das war wie ein riesiges Urvertrauen. Irgend etwas gab mir Halt. Ich fühlte mich in gewisser Weise geborgen und geschützt. Andere nennen es vielleicht Glauben. Wie auch immer: ich hatte plötzlich keine Angst mehr.

Und die habe ich auch heute nicht, wo ich weiß, dass ich keine weitere Therapie mehr haben will und kann, dass meine Leidensfähigkeit überschritten ist, meine Kraft zu kämpfen am Ende ist. Und wie sehr ich mich endlich nach Ruhe sehne. Es muss besonders für meinen Mann schlimm gewesen sein, als ich ihn 2016 in der Intensivstation angefleht hatte, mich endlich rauszuholen und mich ins nächste Hospiz zu bringen. Ich konnte nicht mehr, und ich wollte auch nicht mehr. Selbst in der Zeit danach stand ich so oft, wenn mein körperlicher Zustand wieder einmal völlig desolat war, an Bines Grab und wünschte mir, ihr endlich Gesellschaft leisten zu können. Emil, der Bines Grab immer so liebevoll pflegt, wollte das gar nicht hören. Wie es auch anderen erging, wenn ich sagte, es reicht mir, ich kann nicht mehr, ich habe keine Energie mehr, keine Kraft, und ich bin (des Lebens) müde.

Dabei hatte ich mir so oft gewünscht, im Grab ebenso liebevoll von Emil gepflegt zu werden, wie er es bei Bine macht. Uns im Sommer ein paar Blümchen zu pflanzen und uns zum Winter eine warme Decke aufs Grab zu geben.

Nur: darüber konnte ich mit niemandem reden. Immer wieder kamen Versuche, mir Mut zu machen, mir zu sagen, wie stark ich immer war, dass ich es schaffen würde, ob ich vielleicht gegen meine Depressionen eine Psychotherapie machen sollte und so weiter und so fort.

Das war alles lieb und aufmunternd gemeint, das verstehe ich ja. Genau so hätte ich noch vor ein paar Jahren auch an deren Stelle geredet. Ich hätte auch versucht, anderen Lebensmut und Hoffnung zu geben. Das war aber in den letzten zwei Jahren nicht das, was ich wirklich brauchte. Aber es ist sehr schwer, Verständnis zu finden, wenn ganz einfach die Kraft fehlt und die Energie verbraucht ist. Beides steht halt nicht ewig zur Verfügung und ist nicht unbegrenzt zu haben. Nur: warum konnte ich mit kaum jemandem darüber reden? Die Antwort ist wahrscheinlich die Angst des Einzelnen vor dem Tod, dass kaum jemand damit umgehen kann, obwohl der Tod unausweichlich und ganz natürlich zum Leben gehört wie die Geburt und letztlich leider in unserer Gesellschaft mit so viel Schrecken behaftet ist. Wir haben den Umgang damit verlernt oder uns noch gar keine Gedanken darüber gemacht, ihn lieber weit weggeschoben. Ich muss zugeben, dass diese drei Buchstaben "Tod" mit weichem "d" oder noch härter "tot" mit hartem "t" schon etwas an sich haben wie "peng!" - das kleine Wort knallt regelrecht in den Ohren. Aber kann man ihn nicht auch anders sehen?

2016 stand mir eine Angioskopie bevor, und zwei Tage vorher bekam ich vom untersuchenden Arzt die Warnung, dass bei mir die Möglichkeit bestand, den Eingriff nicht zu überleben. Daraufhin musste ich meine Familie darüber informieren, und am nächsten Tag sagte ich zu meinem Neffen Noah: "Wenn heute Abend der Tod zu mir käme und fragte: 'Wie ist es, Geli, kommst du mit?', würde ich ihn natürlich nach Alternativen fragen.

Die Antwort könnte sein: 'Na ja, noch etwa 20 Jahre, und jeden Tag wird es schwerer.'" - Ich fragte Noah: "Was würdest du an meiner Stelle antworten?". Noah überlegte kurz und sagte: "Ich glaube, Geli, ich würde auch mitgehen." - Das hat mir sehr imponiert, und dann habe ich gedacht, ja, er hat es verstanden. Ich sagte ihm weiterhin, er solle nie vergessen: wenn der Tod einmal zu mir kommt, dann kommt er als mein Freund. Das habe ich 2016 gesagt, und daran hat sich auch bis heute nichts mehr geändert.

Nur: in meinem Umfeld habe ich gelernt, das Thema nicht mehr anzuschneiden. Und blieb mit meinen Gedanken ziemlich allein. Trotzdem gab es noch ein paar ganz wenige Freunde, die weniger Berührungsfähige hatten. Darauf zumindest konnte ich mich beschränken und verlassen. So wie mir geht es mit Sicherheit auch vielen anderen in meiner Situation. Ich habe ja auch damals, in 2002, versucht, meiner Mutter Hoffnung zu geben. Aber dann merkte ich, dass das für sie nicht sehr hilfreich war. Abblocken war nicht das, was sie brauchte. Es ging ihr eindeutig besser, als sie ihre letzten Bedürfnisse endlich äußern und von ihrem Tod und Ängsten sprechen konnte. Und da war ich die Einzige, die sie verstehen konnte. Man hat nicht nur so eine blöde Krankheit wie den Krebs, man wird zudem auch noch einsam, weil andere damit ein großes Problem haben. Aus diesem Grund habe ich mir auch George Moustaki mit dem Song "Ma solitude" ("Meine Einsamkeit") ausgesucht für den heutigen Tag.

Je besser sich jemand mit dem Thema befasst hat und vielleicht seine eigene Einstellung dazu überdacht hat, desto besser kann jeder auch damit umgehen.

Meine erste Begegnung mit dem Tod – wofür ich bis heute unglaublich dankbar bin – war bereits im Alter von 5 Jahren, als meine Urgroßmutter "Ella-Oma" plötzlich ein paar Tage im Bett lag und nicht mehr aufstand. An einem Abend ließ sie uns alle an ihr Bett kommen, um sich zu verabschieden. Ich konnte das gar nicht verstehen. Im Bett liegen und verreisen? Und nicht einmal Koffer gepackt? Niemals werde ich vergessen, was sie mir selbst erklärte: "Geli, da, wohin ich gehe, brauche ich keinen Koffer. Ich gehe heute Nacht zum lieben Gott, und da sehen wir uns alle wieder." - Darunter konnte ich mir überhaupt nichts vorstellen. Ich wollte natürlich wissen, wie sie das anstellen will.

So sagte sie mir, dass sie jetzt sehr, sehr müde ist, dann einschlafen wird, und dann wäre es wie im Traum, dass sie in ein anderes Land zum lieben Gott geht. Das war mir zu fantastisch, zu unglaublich. Das wollte ich auch genauer wissen und fragte, ob ich noch so lange warten könnte. Eigentlich hätte ich nach der Verabschiedung gehen sollen, aber da sie sagte, ich könne noch ein bisschen bleiben, hat niemand von den Erwachsenen widersprochen. Dann waren alle still, und ich stand neben ihrem Bett und betrachtete sie genau. Irgendwann flüsterte ich: "Bist du jetzt schon beim lieben Gott?". Und da lächelte sie und flüsterte zurück: "Noch nicht ganz, aber gleich...". Nach einer gewissen Zeit wurde ich aber aus dem Zimmer gebracht, weil für mich Schlafenszeit war.

Am nächsten Morgen hieß es von meiner Mutter: "Heute wird im Haus nicht getobt. Die Ella-Oma ist gestorben." Ich sagte: "Nein, die ist jetzt beim lieben Gott." Dann kam, was heute leider unvorstellbar geworden ist: Ella-Oma blieb im Haus bis der Leichenwagen kam, um sie abzuholen. Nicht etwa in einer stillen Kammer verborgen, nein, aufgebahrt im Flur unter der Treppe. Und jeder, ob Angestellter, Arbeiter, Kunde von uns musste an der toten Oma vorbei. Es war auch natürlich, dass ihr Gesicht nicht zugedeckt war. So konnte ich sie noch erleben, anfassen und "begreifen" (und das im wahrsten Sinne des Wortes).

Ich fühlte mit einem Finger ihre Wange, wo sich dann eine kleine Delle hielt. Was mich wunderte, war die Kälte ihrer Haut. Deshalb ging ich zu meiner Mutter und verkündete: "Beim lieben Gott ist es wohl verdammt kalt." Meine Mutter gab mir keine weitere Erklärung, drückte mir eine Decke in die Hand und sagte bloß: "Probier's mal hiermit." Also ging ich wieder runter, deckte sie fachgemäß zu, wartete einen Moment und stellte fest, dass sich an der Temperatur nichts geändert hatte. Aber ich hatte auch den Eindruck, dass ihr diese Kälte garnichts mehr ausmachte."

Insofern war die Sache auch für mich in Ordnung, und ich ging zur Tagesordnung und zum Spielen mit meinen Freundinnen über. Woran ich mich noch erinnere, war die Faszination darüber, dass es scheinbar zwei Arten von Leben gibt. In gewisser Weise erfüllte es mich sogar mit Stolz, dass ich so eine Oma hatte, die dieses Kunststück fertiggebracht hatte, von einem Leben ins nächste zu gehen. Das teilte ich natürlich auch meinen Freundinnen mit, die selbstverständlich alle einen Besuch bei der toten Ella-Oma abstatten durften. Und niemand erhob dagegen irgendwelche Einwände. Da frage ich mich wirklich, wieso musste es so weit kommen, dass aus dem Tod, wie er noch in den 50-er-Jahren war, heute so ein Tabu-Thema geworden ist und warum er mit so viel Schrecken verbunden ist.

Am dritten Tag nach ihrem Tod kam die in meinen Augen so prächtige schwarze Kutsche mit dunkelgrünen Troddeln rundum, gezogen von Schusters Rappen "Fanni". Das glänzend-schwarze Kaltblut-Pferd gehörte tatsächlich dem Breidenbacher Schuster. Es war geschmückt und hatte über den Ohren samtene Bezüge. Während man den Sarg der Oma hinten eingeladen hat, saß ich so lange vorne auf dem Pferd und war so richtig stolz. Es hätte nur noch gefehlt, dass ich so auf dem Friedhof angeritten gekommen wäre.

So erklärt es sich jedenfalls, dass ich durch dieses Erlebnis entscheidend geprägt wurde für den Rest meines Lebens. Mir tut es sehr leid, dass nicht jeder auf diese Art und Weise Begegnungen mit dem Tod machen konnte wie ich. Vieles wäre so viel einfacher. Hinzu kam, dass ich in späteren Jahren oft und selbstverständlich beim Übergang vom irdischen Leben zur nächsten Dimension (oder wie auch immer ein jeder für sich das nennen möchte) dabei sein durfte. Ich sage mit Absicht "durfte", denn es hat mir gezeigt, wieviel Frieden sich immer wieder auf dem Gesicht des Verstorbenen gezeigt hat.

Ich war später bei der Mutter meiner Mutter dabei, ich war anwesend bei beiden Elternteilen, bei meiner Schwester und beim Onkel meines Mannes, welcher für mich so etwas wie ein "Zweitvater" war. Und außerdem war ich einen Tag vor seiner Sedierung in einem Hospiz in Mainz, wo ich mich von meinem Cousin Hans-Martin verabschieden konnte. Auch das war ein ganz besonderes Erlebnis und ein Abschied, der mir dann leichter gefallen war als wenn ich nicht dort gewesen wäre.

Wir erlebten einen tatsächlich friedlichen, heiter-besinnlichen Nachmittag zusammen, erzählten viel von Kindheitserinnerungen, so lange, bis wir beide müde wurden. Dann sagte er mir, dass er sich nun sehr "auf Zuhause" freute, womit nicht sein Haus gemeint war. Das habe ich ihm auch wirklich glauben können und war beruhigt, dass ich den Besuch noch machen konnte, bevor er am Abend sediert wurde. Er wurde nur 52 Jahre alt. Also viel jünger als ich es geworden bin.

Wie oft habe ich in den letzten beiden Jahren darüber nachgedacht, was ich tun würde, wenn die nächste Diagnose käme, wenn ich "austherapiert" wäre. Ich bin in Gedanken alle möglichen Optionen durchgegangen – ja, ich muss zugeben, auch, mein Leben selbst zu beenden. Schnell war diese Möglichkeit ausgeschlossen, denn ich weiß aus anderen Fällen, wie schwer dies für die Angehörigen zu akzeptieren ist. Damit würde meine Familie niemals fertig werden. Niemand sollte dies seinen Liebsten antun. Der Gesellschaft für humanes Sterben beizutreten? In die Schweiz gehen, den Tod erkaufen? Auch das kommt für mich nicht in Frage. Wie hätte ich das umsetzen sollen? Allein in die Schweiz fahren, alle vor vollendete Tatsachen stellen, Bernd bitten, mich zu begleiten? Mit einer lebenden Geli hinfahren und dann alleine zurück? Das ist so grausam, dass ich das niemandem hätte zumuten können.

Dass ich nicht zu Hause sterben wollte, stand für mich auch immer fest. An ein Hospiz habe ich schon lange gedacht. Schon 2005, als ich meinen Cousin Hans-Martin an seinem letzten Tag in einem Hospiz in Mainz besucht hatte und die dortige Ruhe und Atmosphäre kennenlernen durfte. Da wusste ich, dass ich mir mein eigenes Ende genau so vorstellen könnte. Mit Schrecken war diese Einrichtung nie für mich behaftet. Das Sterben gehört zum Leben dazu wie die Geburt, das kann ich nicht genug betonen.

Und zum Glück gibt es diese Einrichtungen, wo man etwas vom nahen Ende versteht, wo ich weiß, dass auch meine Angehörigen ihren Trost bekommen und ein wenig aufgefangen werden können. Das Haus Emmaus habe ich mir schon vor längerer Zeit angesehen. Da wusste ich sofort: ja, hier bin ich in den besten Händen. Das war beruhigend zu wissen, diese Entscheidung ist die einzig richtige für mich. Was soll eine weitere Therapie?

Mein Leben verlängern, um dann doch bald wieder die Tatsache der Unausweichlichkeit gegenüberzustehen? Und das nur noch schwächer und müder? Mir fällt dazu ein Zitat von George Bernard Shaw ein: "Do not try to live forever. You will not succeed." (Versuche nicht, für immer zu leben, es wird dir nicht gelingen)

Wenn Ihr dies nun alles so geduldig gehört habt, dann möchte ich euch wirklich dringend ans Herz legen, eure Einstellung zum Leben und Tod nochmals zu überprüfen, dass Ihr vielleicht so eine Möglichkeit findet, leichter damit umzugehen. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. Das müsst Ihr alleine herausfinden.

Sicher wird sich der Eine oder Andere fragen, wie es mir beim Schreiben so ergangen ist, ob das nicht furchbar traurig ist, sich hinzusetzen und über den eigenen Tod zu schreiben. Ich muss zugeben, ich hätte Euch wirklich lieber zu einem runden Geburtstag eingeladen. Und ja, teilweise war ich traurig. Aber nur dann, wenn ich an den Abschied denken musste, den ich weder mir noch meinen Liebsten ersparen kann. Da floß schon so die eine oder andere Träne bei mir. Nur: so etwas kann niemand seinen Liebsten ersparen. Ich musste ihnen viermal berichten, dass ich eine lebensbedrohliche Diagnose habe. Denen, die jetzt bleiben müssen und alleine nach Hause gehen, bleibt das Vermissen nicht erspart, was ich auch nicht mit Euch teilen kann, weil ich ja schon woanders wohne und vielleicht auch nun mehr weiß als Ihr.

Andererseits möchte ich ja auch nicht sagen: ich warte jetzt, bis ihr alle gestorben seid und bleibe als Letzte übrig. Es war schon schlimm genug für mich, dass Bine, die 4 Jahre jünger ist als ich, vor mir sterben musste und die sogenannte Reihenfolge nicht eingehalten hat. In der natürlichen Reihenfolge musste ich nun die Nächste sein, die geht. Ansonsten hoffe ich, dass Euch vielleicht der Gedanke trösten kann, was mir ab jetzt alles erspart bleibt, dass ich jetzt keine Schmerzen mehr habe und bis auf den Abschied von Euch alles in Ordnung ist, so wie es gekommen ist.

Macht bitte Euren Frieden damit, wie ich auch meinen gemacht habe. Und glaubt mir: die Zeit heilt alle Wunden. Wir haben alle das Recht auf unsere Trauer, aber dann solltet Ihr so schnell wie möglich auch wieder getröstet sein. Es wäre beruhigend für mich, dies zu wissen. Ich danke Euch von ganzem Herzen dafür, dass Ihr da wart und mein Leben so sehr bereichert habt. Doch nun lasst mich bitte los, wie auch ich Euch loslassen muss und gönnt mir bitte meine Ruhe und meinen Frieden, das ist das Letzte, um was ich Euch noch bitte.

Ich würde mich freuen, wenn Ihr nun nicht gleich auseinandergehen würdet, sondern die Gelegenheit nutzen könntet, Euch anschließend noch zu treffen.

Leider habe ich es nicht ganz geschafft, mein ganzes Geld zu verprassen. Deshalb lade ich Euch herzlich ein, Euer Zusammensein noch ein bisschen zu verlängern und Euch beim Gasthof Röttig zu treffen und vielleicht das eine oder andere Glas auf mich zu trinken. Das möchte ich Euch mit einem kleinen Augenzwinkern zum Schluss noch nahelegen.

In diesem Sinne grüße ich euch alle ganz herzlich und bleibe mit Liebe und in Freundschaft,

Eure Geli

Bernds Anmerkungen:

Liebe, geliebte Geli, danke dass Du uns heute an Deinen Gedanken teilhaben lässt, das gibt uns die letzte Gewissheit, dass wir während Deiner letzten Stunden richtig gehandelt haben und es Dir jetzt gut geht.

Nachdem wir zusammen im Dezember 2018 im Hospiz waren und bei Frau Hainbach Sarg und Urne ausgesucht hatten, sind wir über Sylvester nach Dänemark gefahren; Geli wollte gern nochmal auf Sölvi reiten und konnte das auch mit großer Freude tun. Am Kaminfeuer in der Hütte konnten wir in Ruhe über alles sprechen. Ich wäre mit Ihr auch nach Holland oder in die Schweiz gefahren, wenn es keine andere Lösung gegeben hätte.

Im Januar 2019 hat Geli dann erfahren, dass man an der Uniklinik Göttingen Kehlkopftumore lasern kann. Geli schöpfte nochmal neuen Mut, fuhr mit Ihrem Auto nach Göttingen und liess sich von Professor Beutner operieren. Die Operation verlief sehr gut, der Krebs war raus, der Kehlkopf noch drin. Geli war voller Freude.

Beim Kaffeetrinken (mit Ihrer Nasensonde) hat Geli dann Kaffee in die Lunge und als Folge davon eine Lungenentzündung bekommen - Intensivstation. Zurück auf Station hat Sie sich nochmal aufgerappelt und sich auf die bevorstehende Reha gefreut. Es hätte ja schlimmer kommen können.

Und es kam noch schlimmer, Durchbruch des Magengeschwürs, Blut gehustet und in die Lunge, weitere Lungenentzündung - Intensivstation mit künstlichem Koma. Als Geli dann aus dem Koma wieder aufgewacht ist, hat Sie jede weitere Behandlung abgelehnt.

Bevor Sie ins Koma gefallen war schrieb Sie in einer Ihrer letzten mails, ich solle Erwin Müller anrufen, er wisse Bescheid; Sie hatte Erwin im Dezember 2018 gebeten, während einer möglichen Trauerfeier Ihre Gedanken vorzutragen.

Ins Hospiz Emmaus nach Wetzlar hat Sie es dann leider nicht mehr geschafft. Geli ist am Sonntag morgen 10. März 2019 auf der Intensivstation 1026 der Uniklinik Göttingen gestorben.

Auch wenn das Ambiente dort nicht so schön war wie im Hospiz Emmaus, war die Betreuung durch Ärzte und Pflegepersonal sowie die medizinische Versorgung in Göttingen ausgezeichnet; dafür nochmal vielen Dank.

Sie konnte ohne Angst und Schmerzen ruhig und in Frieden einschlafen.
Ich war bis zuletzt bei Ihr.

Geli ist jetzt aus dem Zug ausgestiegen, wir müssen wohl noch ein paar Stationen weiter, mal sehen wohin die Reise noch geht.

.....

Du fehlst
knus

Breidenbach, 22. März 2019.

Kontakt:

Erwin Müller, Kirchgarten 13, 35236 Breidenbach-Kleingladenbach, em53@gmx.de
Bernhard Mund, Tannenweg 3, 35614 Asslar-Werdorf, Bernhard.mund@t-online.de